

wissenswert



JÜDISCHES ERBE IN DER STADT

wissenswert

Jüdische Glaubenskultur

Symbole 4

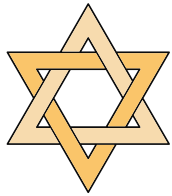
Feiertage 6

Ewige Orte 8

Synagogen - der wichtigste Ort der jüdischen Gemeinde 10

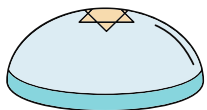
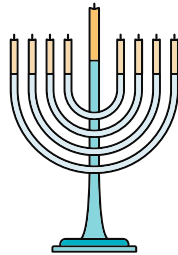
Messingwerk - ein jüdisches Unternehmen 14

Stolpersteine - kein Vergessen! 20



Menora

Die Menora ist ein siebenarmiger Kerzenständer und symbolisiert die Schöpfung innerhalb von 7 Tagen. Die Menora ist neben dem Davidstern eines der bekanntesten Symbole des Judentums und unter anderem auf dem israelischen Staatswappen zu finden. Der Überlieferung nach wurde Moses am Berg Sinai beauftragt die Menora herzustellen, während der vierzigjährigen Wandschaft mitzuführen und im Jerusalemer Tempel aufzustellen. Nach der Zerstörung des Tempels entstand die Tradition bestimmte Gegenstände nicht mehr nachzubilden. Somit sollte eine Menora mit sieben Armen nicht mehr aufgestellt werden. Leuchter mit sechs oder mehr als sieben Armen waren hingegen weiterhin erlaubt. Der an die Menora angelehnte acht- bzw. neunarmige Leuchter Channukia wird zum Chanukkafest angezündet.



Davidstern

Der Davidstern (hebräisch auch Schild Davids) ist eines der bekanntesten Symbole der jüdischen Religion. Der Davidstern wird seit dem Mittelalter im Judentum verwendet und wurde vor allem als Symbol an Synagogen genutzt. Auch heute findet man den Davidstern noch auf Synagogen sowie unter anderem auf jüdischen Friedhöfen und der Flagge Israels. Er besteht aus zwei ineinander verwobenen gleichschenkligen Dreiecken. Während des Nationalsozialismus wurden die Juden gezwungen einen Davidstern („Judenstern“) zu tragen und dadurch stigmatisiert. Heute ist er als allgemeines Zeichen des Judentums verbreitet und insbesondere als Halskette beliebt. In Eberswalde befindet sich übrigens ein Davidstern am Pfarr- und Gemeindehaus in der Kirchstraße.

Kippa

Unter der Kippa versteht man die kleine und runde Kopfbedeckung der Juden. Sie soll Ehrfurcht vor Gott ausdrücken. Es symbolisiert, dass Gott über dem Menschen steht. Traditionell ist es eine Kopfbedeckung der Männer und wird ganztägig getragen. In nicht-orthodoxen jüdischen Strömungen tragen auch Frauen die Kippa. Es ist verpflichtender religiöser Brauch eine Kopfbedeckung zu tragen, allerdings keine Vorschrift. Somit sind auch Hüte oder Basecaps möglich. Bei Gebeten, dem Studium religiöser Texte sowie einem Besuch des Friedhofs oder der Synagoge muss jedoch die Kippa getragen werden.

Jüdische Glaubenskultur

SYMBOLE



Jüdische Glaubenskultur

FEIERTAGE

Der jüdische Kalender unterscheidet sich von dem gregorianischen, auch bürgerlichen Kalender. Die Jahreszählung orientiert sich an der jüdischen Überlieferung der Schöpfung der Welt und ist auf das Jahr 3761 v.d.Z. datiert. Der jüdische Kalender richtet sich nach dem Mond. Ein zusätzlicher Monat stellt sicher, dass die einzelnen Monate jährlich in die gleiche Jahreszeit fallen.

Der Tag beginnt im jüdischen Glauben bereits am Vorabend und endet am nächsten Tag mit Einbruch der Dunkelheit. An biblischen Feiertagen bestehen Werkverbote, was bedeutet, dass keine Arbeit getan werden darf, nicht gekocht wird, nicht telefoniert oder ferngesehen wird etc.

Schabbat

Der Schabbat ist der Ruhetag nach 6 Werktagen und ist der wichtigste jüdische Feiertag, der auf die Schöpfungsgeschichte zurückgeht. Der allgemeine Ruhetag nach 6 Werktagen ist folglich auf das Judentum zurückzuführen und eine große gesamtgesellschaftliche Errungenschaft. Die Einhaltung des Schabbats ist in den 10 Geboten festgelegt, und er beginnt am Freitag und endet am Samstag. Am Schabbat muss zum Gebet die Synagoge besucht werden, während die Gebete unter der Woche auch zu Hause verrichtet werden können.

Rosch Haschana

Das jüdische Jahr wird mit dem Neujahrsfest „Rosch Haschana“ (Hebr. „Kopf des Jahres“) begonnen. An diesem Tag sollen dem Menschen sein moralisches und religiöses Verhalten des vergangenen Jahres sowie seine Pflichten bewusst werden.

Die Monate des jüdischen Kalenders

Tischri (September - Oktober)
30 Tage

Cheschwan (Oktober - November)
29 bzw. 30 Tage

Kislew (November - Dezember)
30 bzw. 29 Tage

Tewet (Dezember - Januar)
29 Tage

Schwat (Januar - Februar)
30 Tage

Adar (Februar - März)
29 Tage; im Schaltjahr wird hier ein zweiter Adar eingefügt

Nissan (März - April)
30 Tage

Ijar (April - Mai)
29 Tage

Siwan (Mai - Juni)
30 Tage

Tammus (Juni - Juli)
29 Tage

Aw (Juli - August)
30 Tage

Elul (August - September)
29 Tage



Jom Kippur

Jom Kippur ist der höchste Feiertag im Judentum und wird zehn Tage nach Rosch Haschana gefeiert. Es ist der Höhepunkt der zehn Bußtage, an dem das Urteil über den Menschen, welches am Neujahrsfest gefällt wurde gültig wird. Jom Kippur ist ein Tag der Buße und des Gebets, der auch als Versöhnungstag bezeichnet wird. Der Tag wird betend und fastend in der Synagoge verbracht. Im Zuge des Fastens sind weder Essen, Trinken noch Körperpflege erlaubt, mit Ausnahme des Benetzens der Hände und Augen mit Wasser. Jom Kippur endet mit einem gemeinsamen Gottesdienst in der Synagoge. Die erste anschließende Mahlzeit (das „Anbeißen“) hat einen festlichen Charakter.

Chanukka

Chanukka ist das achttägige Tempelweihfest, welches am 25. Tag des Monats Kislew beginnt. Es erinnert an den erfolgreichen Aufstand der Makkabäer gegen die hellenistische Herrschaft und die Wiedereinweihung des geschändeten Tempels in Jerusalem im Jahr 165 v.d.Z.. Den Überlieferungen nach wurde lediglich ein Ölkrug gefunden, der den siebenarmigen Tempelleuchter nur einen Tag hätte brennen lassen können. Durch ein Wunder jedoch, reichte der Brennstoff für

acht Tage, so dass neues und reines Öl hergestellt werden konnte. Chanukka wird folglich auch als „Lichterfest“ gefeiert.

Zum Gedenken an dieses Wunder werden in der Synagoge und in jüdischen Haushalten Lichter angezündet. Üblicherweise wird dafür ein achtarmiger bzw. neunarmiger Leuchter (Chanukia) verwendet. Am ersten Tag wird ein Licht angezündet, am zweiten Tag zwei Lichter, bis am achten Tag alle Lichter brennen. Das Entzünden der Lichter geschieht nach Einbruch der Dunkelheit – mit Ausnahme des Schabbats, wo das Licht vor Eintreten des Werkverbotes entzündet wird.

Pessach

Im Monat Nissan wird vom 15. bis zum 22. acht Tage lang an die Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei und ihrem Auszug aus Ägypten erinnert. Zum Gedenken wird zu diesem Fest nur Ungesäuertes gegessen. Hintergrund ist, dass wegen des unmittelbaren Aufbruchs aus Ägypten keine Zeit vorhanden war, um den Brotteig vor dem Backen säuern zu lassen. Traditionell werden die rituellen und symbolischen Speisen am ersten Abend (Seder) und in festgelegter Reihenfolge gegessen. Der Seder ist geprägt durch Lobgesang, Erzählungen des Auszugs aus Ägypten und dem besonderen Abendessen.

Jüdische Glaubenskultur

EWIGE ORTE



Alter Jüdischer Friedhof

Die Geschichte des alten jüdischen Friedhofs beginnt im 18. Jahrhundert. Denn bis dahin wurden jüdische Tote aus Eberswalde noch in Biesenthal bestattet, dort befindet sich einer der ältesten jüdischen Friedhöfe Brandenburgs. 1751 stellte die jüdische Gemeinde den Antrag, einen eigenen Friedhof anlegen zu dürfen. Die Gemeinde erwirbt an der heutigen Oderberger Straße eine Fläche vor den Toren der Stadt.

Im Jüdischen Glauben sind Friedhöfe ewige Orte; Grabstellen dürfen nicht eingeebnet werden, damit die ewige Totenruhe gesichert ist.

Mitte des 19. Jahrhunderts wuchs die jüdische Gemeinde der Stadt, und es mussten mehr Menschen bestattet werden. 1851 wurde ein Antrag auf Erweiterung des Geländes gestellt.

Die jüdische Gemeinde kaufte ein kleines Waldstück und erweiterte den Friedhof auf die heutige Größe von 970 m². 1862 wurde das Areal mit einer Mauer umfriedet.

Als die Gemeinde Ende des 19. Jahrhunderts weiteren Zuwachs bekam, reichte der Alte jüdische Friedhof für die Bestattungen schließlich nicht mehr aus. 1911 wurde dann ein neues und größeres Gelände an der Freienwalder Chaussee erworben. Bis 1922 gab es auf dem Alten jüdischen Friedhof vereinzelt noch Bestattungen. Im Zuge der Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bewohner wurde der Friedhof 1942 an die Stadt Eberswalde zwangsverkauft.

Während der DDR-Zeit fiel der Friedhof und war Vandalismus und Zerstörung ausgesetzt. Mitte der 1980er Jahre entdeckten die

Berliner Künstler Eckehart Ruthenberg und Kai Schulenburg den Friedhof wieder. Bis auf vier Grabsteine waren alle Grabsteine umgeworfen oder zertrümmert. Die Mauer war an vielen Stellen umgestürzt und der Friedhof schutzlos.

1989 wurde ein Metalltor angebracht, um den Friedhof zu sichern. Anfang der 1990er Jahre gab es dann zahlreiche Aufräumaktionen von verschiedenen Gruppen, u.a. der Kirchengemeinden der Stadt. Die Mauer wurde repariert, die Grabsteine zusammengeführt und aufgerichtet. Da es in Eberswalde keine jüdische Gemeinde mehr gibt, befindet sich der Friedhof heute im Besitz des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden. Er wird regelmäßig vom Bauhof der Stadt Eberswalde und ehrenamtlichen Helfern gepflegt. Namentlich erfasst sind heute 87 Grabstellen, viele Grabsteinfragmente befinden sich jedoch noch zugedeckt unter einer Efeudecke. Der älteste erhaltene Grabstein ist aus dem Jahr 1784.

Neuer Jüdischer Friedhof

Nachdem der alte jüdische Friedhof zu klein geworden war und nicht vergrößert werden durfte, begann die Sammlung von finanziellen Mitteln für die Anlegung eines neuen Friedhofes durch die jüdische Gemeinde. 1911 wurde dann ein Gelände erworben, welches im Juli des gleichen Jahres ins Grundbuch eingetragen wurde. Tatsächlich genutzt wurde jedoch nur der westliche Teil mit einer Größe von circa 1800 qm, der Rest wurde als Acker- und Gärtnerfläche verpachtet. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten veränderte sich die jüdische Gemeinde, viele ihrer Mitglieder zogen nach Berlin., andere verließen das Land. 1939 wurde eine Teilfläche an den Maurer Teske verkauft. Ab 1941 begannen die Deportationen der jüdischen Bewohner*innen Eberswaldes. Im November 1942 wurden dann die letzten jüdischen Bewohner*innen deportiert. Ein Jahr später wurde die Restfläche durch zwei Vertreter der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland an die Stadt Eberswalde mit der Ver-



pflichtung der Einhaltung einer 30jährigen Totenruhe zwangsverkauft. 1945 war der Friedhof noch intakt, aber es kam wiederholt zu Schändungen, Grabsteine wurden mit roter Farbe beschmiert, umgestoßen oder zerstört. Die Steine wurden mehrfach gereinigt und aufgerichtet. In den 1970er Jahren wurden erneut alle Grabsteine umgestoßen und auch die Pflege durch die Friedhofsgärtnerei blieb aus. 1975 wurden die verbliebenen Grabsteine geborgen, die Sockel entfernt und das Gelände umgestaltet und verkleinert. Es wurden 53 Grabsteine neu aufgestellt und mit einer Eisenkonstruktion befestigt. Das Gelände wurde mit Maschendraht umzäunt, der Rest des ehemaligen Friedhofs verwilderte. Nach 1990 wurden beide jüdischen Friedhöfe an den Landesverband der jüdischen Gemeinden in Brandenburg zurückgegeben. Auf dem Restgelände erfolgten regelmäßige Pflegearbeiten durch die Stadt Eberswalde und die Initiative „Spuren jüdischen Lebens in Eberswalde“. Heute gibt es Bestrebungen, das gesamte verbliebene Gelände des ehemaligen jüdischen Friedhofs zu umzäunen.

Alte Synagoge

Das Grundstück der alten Synagoge wurde um 1819 von der kleinen jüdischen Gemeinde erworben. Das bisher als Betsaal gemietete Hintergebäude wurde abgerissen und an seiner Stelle ein Fachwerkbau errichtet. 1820 wurde die Synagoge mit 28 Männer- und 20 Frauensitzen feierlich eingeweiht.

Im Vorderhaus befand sich die Wohnung für den Lehrer und das rituelle Bad und im Hof wurden Feste und Feiern abgehalten, wie zum Beispiel Hochzeiten. 1886 schreibt der Vorstand der Synagogengemeinde an den städtischen Magistrat: „Die Synagoge in der Kreuzstraße ist in so baufälligem Zustande, dass wir schon der Sicherheit der Besucher wegen gezwungen sind, einen Neubau vorzunehmen. Der alte Bauplatz ist für diesen Zweck aber durchaus nicht geeignet, besonders, da wir beabsichtigen, einen Monumentalbau zu errichten.“ Im Jahr 1889 stimmte der Magistrat dem Verkauf eines Grundstückes am Schleifmühlenberg an die jüdische Gemeinde zu, die das Grundstück kurze Zeit später erwarb.

Chronist Bellermann schrieb 1829:

DiehiesigenJuden,jetzt16Familien,67 Seelen,habenihreSynagogeoderTempel in der Rosenstraße. Der Eingang ist im Hofedes Hauses. Sie ist klein, aber reinlicher und heller als mehrere andere. Dem Eingang in der Synagoge gegenüber, ist die Nische, die Arche mit der Thora. In der Mitte des Tempels steht die erhabene Sprecherbühne. An der Wand rechts steht in hebräischer Sprache auf einer großen Tafel das königliche Privilegium; an den anderen Wänden die gewöhnlichen hebräischen Gebete, an der Thürpfost die Mesusa.

Neue Synagoge

Im Jahr 1890/91 wurde die Neue Synagoge im maurisch-byzantinischen Stil gebaut. Sie sollte so an die orientalische Heimat der Juden erinnern und orientierte sich am Bau an der Neuen Synagoge in der Oranienburger Straße in Berlin. Der Bau war aufgrund der natürlichen Gegebenheiten vor Ort eine große Herausforderung, ebenso wie die Finanzierung. Spenden aus der jüdischen Gemeinde konnten den Bau letztlich sicherstellen. Ein Beleg dafür ist die Spendenliste für den Bau der neuen Synagoge, die sich heute im Museum der Stadt befindet. Sie wurde 1977 bei Abrissarbeiten an der Pfeilstraße/Goethestraße gefunden. Die Synagoge wurde dann 1891 feierlich geweiht. Es gab zwei Eingänge – für Frauen und Männer getrennt, den Weg säumten Rosenbüsche. Die Synagoge wurde als Treffpunkt für religiöses Leben, für jüdisches Gemeinwesen und zur Aufrechterhaltung sozialer Kontakte insbesondere nach 1933 besonders wichtig für die Gemeinde, die ab diesem Zeitpunkt langsam zerfiel. Während der Pogromnacht am 9. November 1938 wurde die Eberswalder Synagoge in Brand gesteckt.

Nur einen Tag später kam die Aufforderung, das Gebäude auf eigene Kosten abzureißen. Im August 1941 wurde die jüdische Gemeinde Eberswalde dann ganz aufgelöst. Alle Gemeindegrundstücke wurden an die Stadt Eberswalde zwangsverkauft.

Später wurden auf dem Gelände Baracken errichtet, die zunächst von der Volkspolizei und nach der Wende von der Forsthochschule genutzt wurden. 1966 wurde eine Gedenktafel angebracht, welche gut 20 Jahre später einen neuen Platz erhielt. Im Jahr 2007 wurde die Initiative „9. November“ gegründet mit dem Ziel, einen Gedenkort für die Eberswalder Juden zu errichten. Auf den Grundmauern der ehemaligen Synagoge bauten die Architekten Horst Hoheisel und Andreas Knitz das Denkmal „Wachsen mit Erinnerung“. Am 9. November 2013 wurde das Synagogen-Denkmal mit seinen Außenanlagen durch den damaligen Bundespräsidenten Joachim

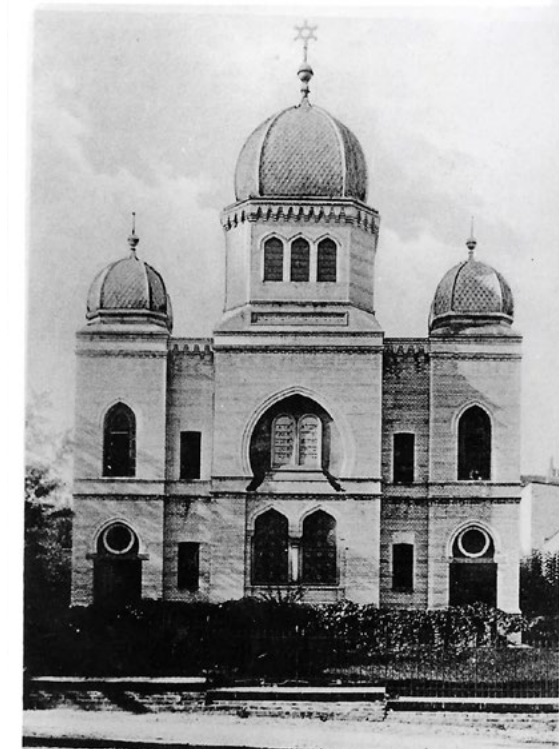
Der wichtigste Ort der jüdischen Gemeinde

SYNAGOGEN

Das Wort Synagoge ist in den modernen Sprachen die geläufigste Bezeichnung für den jüdischen Sakralbau. In der Rabbinischen Literatur wird er als Bet Ha'knesset, („Haus der Versammlung“), bet hatefillah, („Haus des Gebets“), oder „bet hamidrasch“, („Haus des Lernens“) bezeichnet.

Synagogen sind die wichtigsten Orte jüdischer Gemeinden. Sie sind Gebäude, die zur Versammlung, zum Gottesdienst, aber auch zum Unterricht und zum Feiern dienen. Ihre Ausrichtung erfolgt immer in Richtung des Tempelberges in Jerusalem. In Eberswalde gibt es zwei Standorte, an denen einst Synagogen standen.

Gauk eingeweiht. Gebäude auf eigene Kosten abzureißen. Im August 1941 wurde die jüdische Gemeinde Eberswalde aufgelöst, alle Gemeindegrundstücke wurden an die Stadt Eberswalde zwangsverkauft. Später wurden auf dem Gelände Baracken errichtet, die die Volkspolizei, nach der Wende die Forsthochschule nutzten. 1966 wurde eine Gedenktafel angebracht, welche 1988 an einen neuen Platz verlegt wurde.



Synagoge.
Architekten: W. Martens u. Münzenberger. Erb. 1890/1. E. & H. Krause. Maurerinstr. Becker.

Die Neue Synagoge in Eberswalde, Aufnahmezeit unbekannt.



Am 09. November 1938 wird die Neue Synagoge in Eberswalde von den Nationalsozialisten in Brand gesteckt.

Die Augenzeugin Sibylle Niemöller von Sell, damals Schülerin in einem jüdischen Mädchenpensionat in Eberswalde, erinnert sich:

Am Abend des 9. November hatten wir uns alle im Haupthaus versammelt. Die Vorsteherinnen verbreiteten festliche Stimmung. Es sollte ein großer Abend werden... als aus der Hauswirtswohnung Frau Köppen in heller Aufregung ins Zimmer stürzte: „Feuer-Feuer! Der Ort brennt!“ Wir rannten ans Fenster. Der Himmel war rot, und es schien, als stünde die halbe Stadt in Flammen. Ob wir guckend gehen dürften? [...] Im Eilmarsch gelangten wir vom Berg hinunter in die Innenstadt. Mit Tütatarasten Feuerwehrautos an uns vorbei. Mühsam bahnten wir uns einen Weg durch die Menschenmenge. Und endlich sahen wir, wo die Flammen her kamen. Die Synagoge brannte. . . Deutschland erwache! Juda verrecke! Dieser Sprechchor übertönte das hysterische Geschrei der Gaffer und das Geheul der Feuerwehrsirenen. . . Ich drängelte mich bis ganz vorn durch. Die Synagoge brannte lichterloh. So, als ob jemand Benzin hineingeschüttet hätte. Die Feuerwehrleute waren sehr intensiv mit Löschen beschäftigt, aber irgendetwas stimmte nicht. Die Männer hielten ihre wasserspeienden Schläuche nämlich nicht auf die längst geborstenen Scheiben, auf den Brandherd, sondern links und rechts auf die daneben liegenden Häuser gerichtet. . . Irgendein rauchender Gegenstand lag vorn im Hof, eine Art große Pergamentrolle, die warschon halb verbrannt. Darauf trampelte ein Dutzend Hitlerjungen herum und schrien im Takt – immer und immer wieder: Gott sei Dank nun ist’s vorbei mit der Judentyranei.



Jüdische Unternehmen

MESSINGWERK

„Die Vorreiter sozialer Unternehmensführung.“

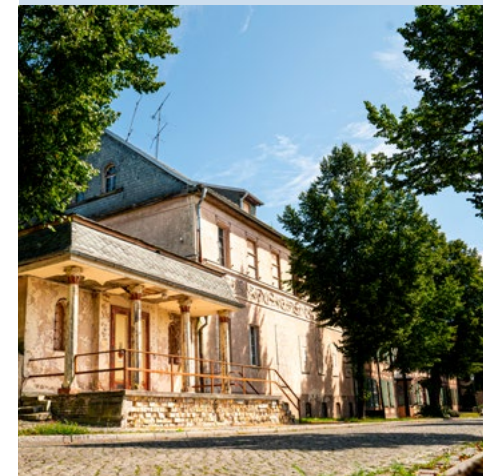
das „Messingwerk“ ein wichtiger Lieferant und die jüdische Fabrikantenfamilie Hirsch beschäftigte fast 3.000 Arbeiterinnen und Arbeiter. In den 1920er Jahren wurde mit dem an der Mühlenstraße gelegenen „Neuwerk“ Europas größte Messingverarbeitung eingeweiht.

Lange Zeit war das jüdische Erbe dieses gewaltigen Unternehmens und Großarbeitgebers in Vergessenheit geraten. Eigentlich überraschend, denn das Messingwerk prägte die Stadtgeschichte und steht für die Industrialisierung der Region. Auch die jüdische Unternehmerfamilie Hirsch prägte das Zeitgeschehen. Die Familie war stark in das gesellschaftliche Leben involviert und Vorreiter sozialer Unternehmensführung. Unter anderem gründeten sie eine Versorgerkasse, bauten Wohnungen und eine Schule für die Arbeiter, Angestellten und deren Familien.

In der Eigentümerphase der Familie Hirsch von 1863-1932 florierte nicht nur das Unternehmen, sondern das gesamte Umfeld, von dem man heute wohl eher als Stadtteil sprechen würde. Das Messingwerk entwickelte sich so zu einem bedeutenden Ort deutsch-jüdischer Kultur und Geschichte in der Kaiserzeit und in der Weimarer Republik.

Villa Hirsch

Das Haus der Unternehmerfamilie steht im Zentrum des Geländes und ist unmittelbar mit den anderen Gebäuden des Werkes verbunden. Die Familie Hirsch hatte sich bewusst gegen ein freistehendes Gebäude entschieden.



Eberswalder Messingwerk

Seit über 500 Jahren werden in Eberswalde Metalle erzeugt, veredelt und verarbeitet. Eberswaldes Ursprünge finden sich in der Altstadt im Osten des heutigen Stadtgebietes. Westlich davon folgen mit Kupferhammer, Eisenspalterei, Wolfswinkel und Finow mehrere Siedlungen, die im Zuge vorindustrieller Produktionsstandorte und Stadterweiterungen gegründet wurden.

Schon im frühen 17. Jahrhundert entstanden im Finowtal erste metallverarbeitende Betrie-

be, begünstigt durch das Vorhandensein von drei natürlichen Ressourcen: Wasser, Holz und Rasenerz.

Das Finowtal entwickelte sich zum ersten und bedeutendsten Gewerbestandort in der gesamten Mark Brandenburg. Um 1800 werden in den damals eigenständigen Ortschaften und erst heutigen Eberswalder Ortsteilen Kupferhammer, Wolfswinkel oder Eisenspalterei Töpfe und Tiegel, Bleche, Bänder und Drähte, Kanonenrohre und Kupferkessel sowie Banknoten- und Aktienpapier hergestellt. Während des ersten Weltkrieges war

Hüttenamt und Torbogenhaus

Das Gebäude neben der Villa Hirsch wurde ursprünglich als Verwaltungs- und Wohngebäude genutzt. Nach Umbauten, die 1886 von Hirsch veranlasst wurden, entstand darin ein Ort, in dem religiöse Zeremonien für Bewohner des Messingwerkes abgehalten wurden und Kinder Unterricht in Hebräisch bekamen – also im weitesten Sinne eine Synagoge.

Im Torbogenhaus finden sich künstlerische Ausgestaltungen wie ein farbenreiches Mosaik im Eingangsbereich. Im Torbogenhaus befindet sich außerdem ein Gedenkraum für das jüdische Leben im Messingwerk. Die Ausstellung beinhaltet unter anderem auch eine mechanisch bedienbare Laubhütte aus der Zeit der Familie Hirsch, welche erst im Jahr 2006 wiederentdeckt wurde.

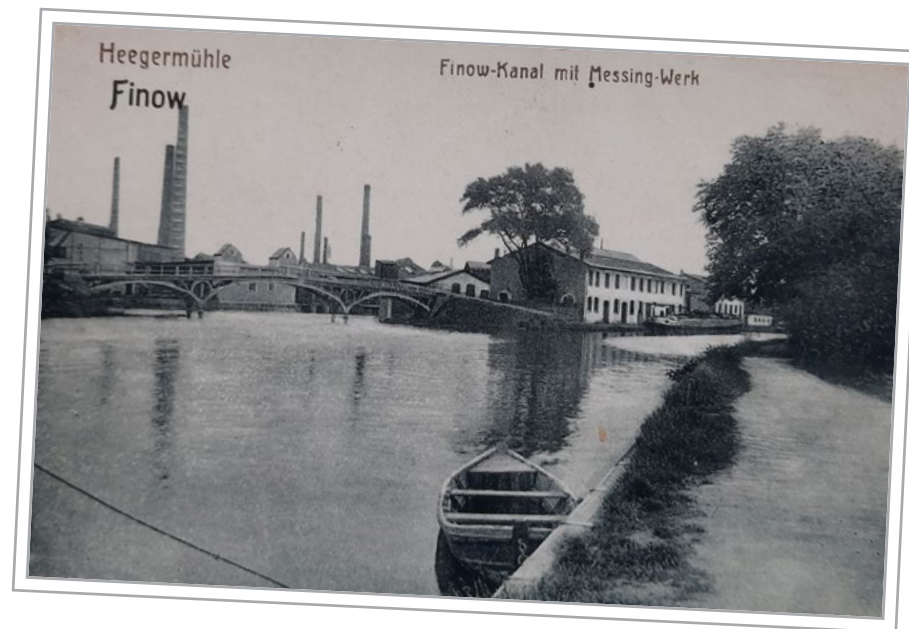


Die Hachschara-Bewegung und ihre Ursprünge im Eberswalder Messingwerk

„Hachschara“ bedeutet auf Hebräisch „Er-tüchtigung“, „Tauglichmachung“ oder auch „Ausbildung“. Es handelte sich um eine Bewegung im frühen 20. Jahrhundert, die sich erstmals 1917 im Messingwerk zeigte. Familie Hirsch richtete mit dem „Industriegut“ auf dem Werksgelände einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb ein, der seiner Arbeiterschaft inmitten der schweren Hungersnot während des Ersten Weltkrieges die Selbstversorgung ermöglichte. Dort wurden jüdischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen landwirtschaftliche, gärtnerische, handwerkliche und zionistisch-kulturelle Kenntnisse vermittelt und sie damit auf die Auswanderung nach Palästina und die Errichtung eines jüdischen Staates vorbereitet.

Diese Ausbildung diente auch dazu, ein Zertifikat für die Auswanderung nach Palästina zu bekommen, welches zu diesem Zeitpunkt britisches Mandatsgebiet war. Über diesen Weg konnten jüdische Jugendliche aus dem Deutschen Reich bis 1939 legal in die damalige britische Kolonie einreisen. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten erhielt die zuvor kleine Bewegung großen Zulauf. Es war einer der wenigen Wege das „gelobte Land“ auf legalem Wege zu erreichen.

In den 1930er Jahren gab es europaweit rund 80 Hachscharastätten in ganz Europa, davon 13 im Land Brandenburg. Fast alle waren auf landwirtschaftlichen Gütern abseits der Städte gelegen, die meist in jüdischem Besitz waren. Sie wurden per Behördenerslass ab 1941 aufgelöst und zu Arbeitslagern umgewandelt, ihre Bewohnerinnen und Bewohner deportiert. Nach der NS-Zeit gründeten überlebende Juden auch in den westalliierten Besatzungszonen wieder Hachscharastätten, die sie bis zur Gründung des Staates Israel 1948 betrieben.



Hachschara-Stätte Polenzwerder

Neben der Hachschara-Stätte im Messingwerk gab es in Eberswalde eine zweite zionistische Ausbildungsstätte. Sie wurde in den 1930er Jahren auf dem Gelände einer ehemaligen Ziegelei in Polenzwerder an der nach Chorin führenden Angermünder Straße in Polenzwerder eingeweiht.

Nach 1933 konnten viele der hier Ausgebildeten nach Palästina ausreisen. Bis zur Zwangsschließung 1941 durchliefen rund 250 jüdische Jugendliche diese Ausbildungsstätte mit einem landwirtschaftlichen Praktikum, durften so nach Palästina ausreisen und überleben. Zu Beginn gab es 25 Ausbildungsplätze, später mehr.

1938 wurde die „Betar“ verboten. In der Pogromnacht am 9. November überfielen örtliche NS-Anhänger den Hof, zündeten ein Gebäude an und forderten die Jugendlichen auf, sich zum Zählen auf den Boden zu legen.

Ab Juli 1939 übernahm mit der „Reichsvereinigung der Deutschen Juden“ und deren Jugendbund „Hechaluz“ eine Zwangsorganisation der Nazi-Behörden die Trägerschaft.

Im Juli 1941 wurde das Gut zu einem Arbeitslager umgewandelt. Diejenigen Jugendlichen, die bis zu diesem Zeitpunkt nicht auswandern konnten, mussten Zwangsarbeit verrichten, etwa in einer nahen Kiesgrube.

Ab diesem Zeitpunkt lassen sich die Schicksale der in Polenzwerder verbliebenen Jugendlichen nicht mehr genau rekonstruieren. Es wird vermutet, dass Polenzwerder ab 1942 auch als Sammelstelle für die in Eberswalde verbliebenen Juden diente. Die SED enteignete und verstaatlichte das Gut Polenzwerder 1953. Ein halbes Jahrhundert später, 2004, wird es den jüdischen Erben der Gebrüder Meyer rückübertragen. Es befindet sich heute in Privatbesitz.



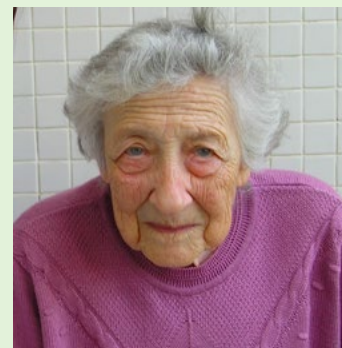
Kupferhäuser

Anfang der 1930er Jahre entstanden Kupferhäuser auf dem Gelände des Messingwerkes. Der Architekt Martin Gropius entdeckte die Haustypen 1931 auf der Deutschen Bauausstellung in Berlin und übernahm auf Einladung der Hirsch Kupfer- und Messingwerke die Projektleitung. Gropius entwickelte diesen Haustyp weiter und war somit ein Vordenker des Fertighausbaus. Die modernen Haustypen wurden bis ins heutige Israel exportiert, von denen noch vier Häuser in Haifa und Safed erhalten sind.

Betar, auch Beitar genannt (hebräisch „ביתר“), ist eine zionistische Jugendorganisation, die 1923 in Riga, Lettland, von dem revisionistischen Zionisten Ze'ev Jabotinsky gegründet wurde. Sie gilt als Vorläufer der israelischen Parteien Cherut und Likud.



Schulklasse um 1930. Betty sitzt in der letzten Reihe, die zweite von links, etwas zurückgelehnt mit Strickjacke.



Betty Steinbock ist eine der Personen, die in der Hachschara-Stätte Polenzwerder lernte. Sie kam im Juni 1939 nach Polenzwerder und lernte dort haus- und landwirtschaftliche Tätigkeiten. Sie berichtet von einfachen Verhältnissen in Polenzwerder, kalten Zimmern, eingefrorenen Wasserpumpen im Winter und Latrinen bzw. Trockentoiletten außerhalb des Geländes. Von September 1939 bis August 1940 musste sich Betty als sogenannte „Staatenlose“ einmal in der Woche im Polizeipräsidium Eberswalde melden und legte den Weg oft zu Fuß zurück. Im August 1940 gelang ihr über Österreich, Rumänien und das Schwarze Meer die Flucht nach Palästina, wo sie 1940 illegal einwanderte. Von 1957 bis 1959 kehrte sie zurück nach Deutschland, um eine Krankenschwesterausbildung zu absolvieren. Betty Steinbock starb in Tel Aviv, wo sie zuletzt lebte.

Kein Vergessen!

STOLPER STEINE

**Klaus Joachim Looser im
Eberswalder Jahrbuch
2003/2004:**

Viele von ihnen (der Eberswalder jüdischen Bewohner*innen) lebten – auch durch Zwangseinweisung der NS-Behörden – in der Kirchstr. 18. Dieses Haus war vormals Eigentum der Jüdischen Gemeinde in Eberswalde. Auch meine Familie lebte in der Kirchstr. 18: mein Vater Wilhelm Looser, seine Frau Helene-Frida (genannt Flora), meine Schwester Helga und ich. Die Eltern waren verheiratet in einer sogenannten privilegierten Mischehe: mein Vater war Jude – meine Mutter war Christin. Meine Schwester und ich wurden christlich getauft und erzogen. Dank ihrer Standhaftigkeit und der starken Bindung zu ihrem Ehemann und zu uns Kindern verweigerte meine Mutter mehrmals eine von NS-Behörden und Gestapo repressiv geforderte Scheidung und stützte sich hierbei auf die Nürnberger Gesetzgebung von 1938. Hierdurch hat meine Mutter ihren Ehemann trotz mehrmaliger Verhaftungen vor einer Deportation geschützt und bewahrt.

Mit Stolpersteinen wird den Opfern der NS-Zeit gedacht, die deportiert, verfolgt und ermordet wurden. Es sind Gedenktafeln aus Messing, die vor dem letzten selbstgewählten Wohnort in den Gehweg eingelassen werden und Auskunft über Namen, Alter und das jeweilige Schicksal geben. Der Künstler Gunter Demnig startete das Projekt im Jahr 2003.

In Eberswalde erinnern 50 Stolpersteine an das Schicksal der Opfer.

Ein Gedenkort befindet sich beispielsweise in der ehemaligen Kirchstraße 18, heute dem Zugang zum Innenhof des Paul-Wunderlich-Hauses. Die früheren Häuser dienten als Wohnung für den Rabbiner Wolff und seiner Familie, aber auch als Gemeinderäume bzw. -büros. Ab 1934 wurden die Häuser Zufluchtsstätte für die aus ihren Wohnungen vertriebenen jüdischen Bewohner, die dort unter sehr beengten Verhältnissen leben mussten. Die letzten Bewohner, zwölf Personen sowie mehrere Kinder, werden hier 1942 von der örtlichen Behörde abgeholt und deportiert.

ERNA
STEINHARDT
GEB. SCHÄCHTER
JG. 1897
DEPORTIERT 1942
WARSCHAU
SCHICKSAL UNBEKANNT

HIER WOHNTE
MARGOT
STEINHARDT
JG. 1937
DEPORTIERT 1942
WARSCHAU
SCHICKSAL UNBEKANNT

Josef Wolff

Der Rabbiner Josef Wolff wurde 1885 in Aurich geboren. Er heiratete am 30.11.1911 in Aschersleben Ida Levi (geb. 13.07.1886). Das Paar hatte zwei Kinder: Betty (geb. 26.06.1913 in Lüneburg) und Erich (geb. 17.01.1920 in Lüneburg). Von 1913 bis 1925 war Josef Wolff Lehrer und Prediger in der Jüdischen Gemeinde Lüneburg, unterrichtete dort in einem Unterrichtslokal der Heiligengeistschule, ehe er nach Eberswalde kam.

Tochter Betty besuchte das Lyzeum und machte 1933 das Abitur. Danach trat sie auf der Alice-Salomon Schule in Berlin ihr Studium an, das sie noch im gleichen Jahr abbrechen musste, da jüdische Student*innen nach der Machtergreifung die Universitäten und Hochschulen verlassen mussten. Sie besuchte anschließend das Jüdische Lehrerseminar in Würzburg und arbeitete dann als Lehrerin in der jüdischen Gemeindeschule in der Rikestraße in Berlin.

Sohn Erich besuchte das Eberswalder Wilhelmsgymnasium, von dem er 1936 abging. Zunächst war er Yeshiva Student in Frankfurt/Main, später in Ponjewesh, Litauen. Am 02.07.1941 wurde er in Kovno, Litauen erschossen.

Josef Wolff wurde am 09.11.1938 während der Pogromnacht verhaftet, ins Amtsgericht Eberswalde verbracht und anschließend in das KZ Sachsenhausen. Er wurde im Januar 1939 zur Abwicklung von Zwangsverkäufen der Grundstücke der jüdischen Gemeinde (Friedhöfe, Synagoge, Gemeindehäuser) freigelassen. Im Sommer 1939 gelang ihm mit seiner Frau und Tochter die Flucht über Großbritannien in die USA. Josef und Ida Wolff starben 1977 bzw. 1976 in New York.



Während der nationalsozialistischen Herrschaft im Dritten Reich wurde die jüdische Gemeinde in Eberswalde unterdrückt und viele jüdische Einwohner wurden deportiert und ermordet, darunter auch Mitglieder der Familie Jacob.



Geschäftshaus Jacob, vorne rechts

Familie Jacob

Die Familie lebte in verschiedenen Häusern in der Breite Straße und betrieb ein Manufaktur-, Modewaren-, Konfektions- und Wäschegeschäft in der Breite Str. 52 (am Markt) und später in der Neuen Kreuzstr. 15. Eltern Albert und Fanny Jacob (geboren 1857 und 1858) kamen ursprünglich nicht aus Eberswalde, ließen sich jedoch hier nieder und bekamen in der Zeit von 1884 bis 1895 fünf

Kinder: Willy, Selma, Erna, Erich und Hedwig. Albert Jacob war Repräsentant der Eberswalder Synagogengemeinde. Fanny Jacob starb am 23.01.1910 im Alter von 51 Jahren, ihr Mann am 31.10.1919 im Alter von 62 Jahren. Beide wurden auf dem Alten jüdischen Friedhof in Eberswalde beigesetzt. Ab 1919 übernahmen die Töchter Selma und Erna Jacob (später Pinkus) das Geschäft ihres Vaters.



Willy Jacob stirbt bereits 1938 unter ungeklärten Umständen in Bad Landeck/Schlesien. All seine Geschwister werden in den Jahren 1941-1943 deportiert.

Selma Jacob wurde am 14.04.1942 nach Warschau deportiert; ihr weiteres Schicksal ist unbekannt. Ihr Stolperstein wurde am 28.04.2014 verlegt.

Erna Pinkus (geb. Jacob) wurde wie ihre Schwester am 14.04.1942 gemeinsam mit ihrem Ehemann Theodor nach Warschau deportiert, auch ihr weiteres Schicksal ist unbekannt. Ihr Stolperstein wurde ebenfalls am 28.04.2014 verlegt.

Erich Jacob wurde am 19.02.1943 mit dem 29. Transport von Berlin nach Auschwitz deportiert, sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Hedwig Rosendorff (geb. Jacob) wurde, sowie ihr Mann Julius und ihre beiden Söhne Gerd und Curt, am 17.11.1941 mit dem 6. Transport von Berlin nach Kowno deportiert. Das weitere Schicksal aller Familienmitglieder ist unbekannt.

Nicht jedes Schicksal ehemaliger jüdischer Einwohner*innen der Stadt Eberswalde endete jedoch tragisch. Einigen gelang die Flucht ins Ausland und manche kehrten nach vielen Jahren sogar für einen Besuch nach Eberswalde zurück.

Familie Feintuch

Die Familie Feintuch führte ein Herren- und Knabenbekleidungsgeschäft in der heutigen Friedrich-Ebert-Straße 13. Die Wohnung der Familie befand sich im ersten Obergeschoss über dem Geschäft. Louis und Emmy Feintuch führten das Geschäft. Ihre Töchter Inge und Hannelore wurden 1914 bzw. 1919 geboren. Louis war anerkanntes Mitglied der Eberswalder Synagogengemeinde und unterhielt freundschaftliche Beziehungen zu anderen jüdischen Kaufmannsfamilien.

Ihr Leben änderte sich 1933. SA-Männer standen am Eingang des Bekleidungsgeschäftes, um die Kunden vom Einkauf abzuhalten. Die Schaufensterscheiben wurden mit rassistischen Worten beschmiert, welche die Familie unter großen Mühen abkratzte.

Inge wollte ab Ostern 1933 in Berlin an der Universität studieren, wurde aber nicht mehr angenommen, weil jüdischen Personen der Zugang zu Universitäten verboten wurde. Sie arbeitete daraufhin in einem jüdischen Krankenhaus in Berlin als Kinderpflegerin.

1935 wurden Hannelores Klassenkameradinnen des Eberswalder Lyzeums mit Kontaktverboten ihr gegenüber belegt: sie dürften nicht mehr mit ihr sprechen, nicht mehr neben ihr sitzen, sie nicht mehr auf dem Schulweg begleiten. Hannelore verließ danach sofort die Schule und beendete 1938 das Abitur auf der Adass Yisrael Schule in Berlin.

1938 floh die Familie nach Australien, wo sie sich in Sydney ein neues Bekleidungsgeschäft aufbaute. Louis Feintuch starb krankheitsbedingt im Jahr 1943. Emmy starb nach zweiter Ehe 1972 in Sydney. Inge kehrte in den 1990er Jahren noch einmal nach Eberswalde zurück und nahm an einem Klassentreffen teil. Ihre Schwester Hannelore lebte, bis sie 2010 verstarb, noch immer in Sydney.



Geschäft Feintuch um 1924



Abiturientinnen 1933, Inge Feintuch: 2. Reihe, 1.v.links, sitzend mit übergeschlagenen Armen



Lilli (links) mit ihrer Freundin Dagmar, um 1934

Lilli berichtet 2003 in einem Brief:

...Wir verließen Eberswalde im September 1938 vor der „Kristallnacht“. Wir verließen unser Geschäft, unsere Wohnung mit allem, was darin war. Mein Vater hatte ein großes Eisenwarengeschäft in der Drehnitzstr. 20... Meine Eltern starben in Australien in jungen Jahren...



Lilli und Henry Kirsh



Lilli (links) mit ihrer Freundin Dagmar, um 1945

Familie Löwenthal

Hermann Löwenthal wurde am 14.05.1895 als jüngstes Kind des Pferdehändlers Siegmund Löwenthal und seiner Ehefrau Anna in Eberswalde geboren. Er wuchs mit seinen vier Geschwistern in der Junkerstr. 7 (heute Salomon-Goldschmidt-Quartier), später in der Weinbergstr. 2 in Eberswalde auf. Als Kaufmann betrieb er ab 1920 eine Alt- und Neueisenwarenhandlung in der Drehnitzstraße 20 in Westend.

Im September 1922 heiratete er Hertha Pieck mit der er ab 1923 in der heutigen Goethestraße 23 lebte. 1924 wurde dann Tochter Lilli geboren. Bis 1933 verlief das Leben der Familie wie das von vielen Familien, man ging ins Kino oder Städtische Theater, machte Dampferfahrten auf dem Oder-Havel-Kanal oder fuhr in den Sommerurlaub nach Swinemünde an die Ostsee. Hermann war Mitglied der Eberswalder Synagogengemeinde, die Familie besuchte regelmäßig die Synagoge, Lilli ging zum Religionsunterricht. Ab 1933 wurde das Geschäft von Hermann Löwenthal boykottiert und Lilli in der Schule ausgegrenzt. 1938 floh die Familie nach Australien, wo Hermann und Hertha Löwenthal im Jahr 1943 innerhalb weniger Monate starben.

Lilli blieb im Alter von 19 Jahren allein in Australien und erlernte den Beruf der Hutmacherin. Sie heiratete in den 1950er Jahren und bekam einen Sohn. Später lebte sie in Toronto/Kanada mit ihrem 2. Ehemann Henry Kirsh, einziger Holocaustüberlebender seiner Familie. Im September 2003 kehrte Lilli nach Eberswalde zurück. Sie suchte nach ihrem Elternhaus in der Goethestraße, als sie bei der Eberswalderin Ellen Grünwald an der Tür klingelte. Der daraus entstandene Kontakt legte den Grundstein für eine neue Erinnerungskultur in Eberswalde. Lilli starb am 05.01.2010 in Toronto.

Impressum

Herausgeber

Stadt Eberswalde

Redaktion

Stadt Eberswalde

PepComm GmbH: Nils Kirschstein

Texte auf Grundlage der Arbeit von Ellen Grünwald

Gestaltung

Stefan Escher | Beste Gesellschaft - Agentur für Gestaltung und Kommunikation

Fotonachweis

Andre Koch-Engelmann: Seite 19

Stefan Klenke: Seite 1, 8, 9, 20, 23

Sören Tetzlaff: Seite 16

Torsten Stapel: Seite 18

Stefan Escher: Seite 15

Kreisarchiv Barnim: Seite 11, P.01.05.085-493 Synagoge, Aufnahmedatum unbekannt, Fotograf:in unbekannt (Verlag: Albert Lorentz, Boitzenburg), Seite 14, 17, Fotograf:in unbekannt

Archiv der Moses Mendelssohn Gesellschaft e.V. Dessau: Seite 19 (Schulklasse um 1930), Fotograf:in unbekannt

Museum Eberswalde: Seite 24 (Geschäftshaus Jacob), Fotograf:in unbekannt

Hannelore Kandy, Ellen Grünwald, Privatsammlung: Seite 27 (Geschäft Feintuch), Fotograf:in unbekannt

Lilli Kirsh, Ellen Grünwald, Privatsammlung: Seite 27 (Abiturientinnen 1933, Sammlung Ludwig Arendt), Fotograf:in unbekannt; Seite 28 (alle), Fotograf:innen unbekannt

Druck

Umweltdruck Berlin GmbH

Fördernachweis

Gefördert aus Mitteln des Bundes und des Landes Brandenburg im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe: „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsinfrastruktur“ - GRW-Infrastruktur.

sehenswert.
wissenswert.
lebenswert.

